

len und Graphiken dargestellt werden konnte, mußte man sich in anderen Fällen mit ungefähren Angaben begnügen oder mit dem *non possumus*, das der Forscher so oft zu bekennen sich gezwungen sieht.

Die Aufsätze bringen eine Fülle interessanter Einzelergebnisse, werfen aber auch viele neue Probleme auf und reizen zu Vergleichen, die Theodor Mayer in der Einleitung anreißt. Dem Rezensenten sei die Bemerkung gestattet, daß die Städte des preußischen Ordensstaates sich zwar in vieler Beziehung mit denen des hansischen Raumes vergleichen lassen, aber ihr eigenes Gesicht haben, weil sich der Orden als Landesherr mit keinem andern Landesherrn vergleichen läßt.

Essen

Fritz Gause

Witold Hensel, Anfänge der Städte bei den Ost- und Westslawen. Deutsche Ausgabe besorgt von Paul Nowotny. (Schriftenreihe des Instituts für sorbische Volksforschung in Bautzen bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd 30.) VEB Verlag Domowina. Bautzen 1967. 182 S., 139 Abb., 2 Ktn.

Das polnische Städtewesen in der Zeit vor der Annahme des deutschen Rechtes ist ein von der polnischen Forschung der letzten dreißig Jahre mit Eifer betreutes Arbeitsgebiet. Nun gibt der führende polnische Prähistoriker Witold Hensel eine Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse für den gesamten Raum zwischen Elbe und Wolga. Das Buch erschien zuerst 1963 als „*Archeologia o początkach miast słowiańskich*“ (Die Archäologie über die Anfänge der slawischen Städte), es wurde aber für die deutsche Übersetzung in Text und Abbildungen vermehrt, vor allem hinsichtlich der elbslawischen Gebiete.

Die Einleitung, die sich mit der Methodik der Städteforschung befaßt, ist vorwiegend auf die archäologischen Fragen zugeschnitten, wie das einerseits der Quellen- und Forschungslage, andererseits dem Interessenkreis des Vfs. entspricht. Auch die zahlreichen Textabbildungen betreffen fast ausschließlich Grundrisse, Grenzwallkonstruktionen, Keramik, Werkzeuge, Schmuck, Münzen usw. Daß diese vorgeschichtlichen Befunde über die inneren Verhältnisse der Städte, über Recht, Verfassung und geistige Kultur nur sehr wenig aussagen können, betont der Vf. nachdrücklich. Auf die historischen Kriterien geht er nur kurz allgemein ein, ist dann freilich bei ihrer Anwendung nicht vorsichtig genug; so, wenn er S. 122 die bei Thietmar zum Jahre 1014 verwendete Bezeichnung *urbani* für Bautzener Burgbewohner unbekümmert mit „Bürger“ wiedergibt, ohne ernsthaften Versuch, diese ungewöhnliche und fragwürdige Übersetzung zu begründen.

Hensel unterscheidet die zwei Entwicklungsstufen der Stadtkeime und der Lokalrechtsstädte. Die ersteren entsprechen etwa dem 7.—10. Jh., in Polen also der vorstaatlichen Periode. Sie haben noch stark landwirtschaftlichen Einschlag, sind auch nicht immer umwehrt. Der von Hensel neu eingeführte Terminus „Städte mit Lokalrecht“ für die Bildungen des 10.—13. Jhs. meint das gleiche, was sonst „Städte zu bodenständigem Recht“ oder in regionaler Beschränkung „Städte zu polnischem Recht“ genannt wird oder, klarer gesagt, die Städte vor der Lokation zu deutschem Recht. Der Ausdruck „Lokalrecht“, bei dem man unwillkürlich an ein auf den Ort beschränktes Sonderrecht denkt, erscheint nicht eben glücklich, denn (S. 30) „die Städte mit Lokalrecht unterscheiden sich von den

lozierten Städten durch den Mangel einer voll entwickelten rechtlichen Sonderstellung“. Die deutschrechtlichen Lokationsstädte gehören nicht mehr zum Thema der Arbeit. Dementsprechend hält sich die Behandlung westlicher Einflüsse, die Heranziehung deutscher Literatur und die Auseinandersetzung mit ihr in engen Grenzen.

Der Hauptteil des Werkes legt, gegliedert nach den beiden Zeitabschnitten und nach den politischen Räumen (Großmährisches Reich, Böhmen, ostdeutsche Marken, polnische Länder, Kiewer Ruß) Material für die einzelnen Städte vor, freilich, dem beschränkten Raum entsprechend, nur in Auswahl. Im Vordergrund stehen die Ausgrabungsbefunde, die geschichtlichen Quellen werden nur gelegentlich berücksichtigt. Die Formulierungen sind oft sehr vorsichtig, besonders für das Gebiet der ostdeutschen Marken, wo bisher wenig sichere Unterlagen vorhanden sind. Vieles, allzu vieles bleibt problematisch. Trotzdem ist das Buch als ein Blick auf den Weg der polnischen Forschung wichtig.

Hamburg

Walter Kuhn

Ernst Eichler, Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neiße. (Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig. Hist. Komm. Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte, Nr. 19.) Akademie-Verlag. Berlin(-Ost) 1965. 330 S., 7 Abb., 3 Ktn.

Seit 1956 beschäftigt sich eine Forschergruppe der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig mit slawischen Namen Deutschlands. Ihre Ergebnisse veröffentlicht sie in der Reihe „Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte“. Der Zweck dieses Forschens ist es, die Namen zu sammeln, zu deuten und sie zur Klärung der Siedlungsgeschichte zu nützen. Die Fülle des Materials, das während zehn Jahren zusammengetragen wurde, legt dem Sprachforscher nahe, es für eigene Zwecke zu verwenden. Der Vf. hat sich die Frage gestellt, wie die slawischen Mundarten lauteten, aus denen diese Namen stammen.

Die Geschichtsquellen berichten, daß weite Teile Deutschlands von Slawen bewohnt wurden, daß diese Slawen sich mit den kulturell überlegenen und politisch besser organisierten Deutschen mischten und ihre volkliche Eigenart einbüßten. Von der Sprache dieser Slawen ist nicht viel bekannt, immerhin aber soviel, daß sich in der Slawistik eine Gliederung in Elbslawisch, Ostseeslawisch, Drawänisch-Slawisch und Sorbisch einbürgern konnte. Als einzige dieser Mundarten oder Sprachen wird das Sorbische, von Liebhabern kräftig unterstützt und von der Regierung geduldet oder gefördert, noch heute in zwei Varianten gesprochen. Wir können das heutige Sprachgebiet des Sorbischen bestimmen, da es sich klar vom Deutschen abhebt. Wie groß das Sprachgebiet früher war, als das Sorbische noch an slawische Mundarten grenzte, könnte am besten ein Sprachatlas zeigen, in den die von geographischen Namen abgelesenen Isophone eingetragen sind. Diesen Atlas gibt es aber noch nicht. Noch geben sich die Forscher alle Mühe, aus den von deutschen Schreibern überlieferten und in deutsche Mundarten übernommenen geographischen Namen die richtigen slawischen Laute abzulesen. Erst wenn das erreicht ist, können die alten Sprachgebiete bestimmt werden.